

»IHRE VERSÖHNUNGS- ODER WENIGSTENS VERSTÄNDIGUNGSIDEE«: DER BRIEFWECHSEL HERMANN BAHR – JAROSLAV KVAPIL

Georg Escher (Zürich/Basel)

Rezension von: Ifkovits, Kurt:
Hermann Bahr – Jaroslav Kvapil.
Briefe, Texte, Dokumente. Unter
Mitarbeit von Hana Blahová.
Bern et. al.: Peter Lang 2007
(Wechselwirkungen. Österreichische
Literatur im internationalen Kontext
11), 725 pp., Abb., Register.

1 Cf. Simonek, Stefan: Distanzierte
Nähe. Die slawische Moderne der
Donaumonarchie und die Wiener
Moderne. Bern et al.: Peter Lang
2002.

2 Cf. u.a. Kostrbová, Lucie: »Zeit má
kuráž a nebere ohledy.« K vztahům
české moderny a vídeňské *Die
Zeit*. (Články F. V. Krejčího z let
1894–1897). In: *Literární Archiv* 37
(2006), pp. 93–119; Černý, František:
Hermann Bahr und Prag. In:
Hermann-Bahr-Symposium. »Der Herr
aus Linz«. Hg. v. Margret Dietrich. Linz
1987, pp. 145–168.

Dem Germanisten und Hermann-Bahr-Spezialisten Kurt Ifkovits ist die Entdeckung eines Briefwechsels zu verdanken, der einen bemerkenswerten Glücksfall darstellt. Die Korrespondenz Hermann Bahrs, einer Schlüsselfigur der zentraleuropäischen Moderne, mit dem tschechischen Dramatiker, Regisseur, Theaterdirektor und Kulturpolitiker Jaroslav Kvapil (1868–1950) bietet nämlich einen faszinierend konkreten Einblick in die Prozesse kultureller Vermittlung in Zentraleuropa zu Beginn des 20. Jahrhunderts. Die Erschließung der umfangreichen Korrespondenz und ihre Kontextualisierung mit Materialien aus der zeitgenössischen Publizistik hat das Potenzial, unser Verständnis vom Funktionieren dieser Prozesse zu vertiefen und zu bereichern, die in ihrer Sprachgrenzen übergreifenden Komplexität nach wie vor unzureichend erforscht sind.¹

Diese Bedeutung verdankt der Briefwechsel v.a. einer Sonderstellung der Autoren. Beides sind kulturpolitisch engagierte Protagonisten der international sich durchsetzenden europäischen Moderne; zudem sind sie, wie Ifkovits in seiner ausführlichen einleitenden Studie überzeugend darlegt, als Zentralfiguren eines ausgedehnten Beziehungsnetzes zu verstehen, verfügen doch beide über die ausgeprägte Gabe, kulturelle Tendenzen aufzugreifen, in ihrer jeweiligen Heimat zu propagieren und maßgebliche Akteure zusammenzuführen. Durch die jahrzehntelange Freundschaft zwischen Bahr und Kvapil werden so Personen- und Diskussionskreise zusammengeschlossen, die – gerade auch angesichts der wachsenden (sprach-)nationalen Spannungen im damaligen Mitteleuropa – sonst meist isoliert wahrgenommen wurden.

Die im Archiv des Österreichischen Theatermuseums aufbewahrte Korrespondenz umfasst über zweihundert Briefe aus dem Zeitraum zwischen 1896 und 1933. Bahr, schon vor 1900 ein wichtiger Vermittler tschechischer Literatur im deutschsprachigen Raum,² lernte 1896 Jaroslav Kvapil kennen, von dem um die Jahrhundertwende durch seine dramatischen Dichtungen und Regiearbeiten wichtige Impulse zur Erneuerung des tschechischen Theaters und zu dessen Anschluss an die internationale Moderne ausgingen. Als Regisseur orientiert sich Kvapil an Reinhardt, Stanislavski und an den Schriften Bahrs. Der Kontakt, der sich, so Ifkovits, angesichts der eng verwandten Interessen und Tätigkeitsfelder der beiden Persönlichkeiten fast zwingend ergeben musste, intensiviert sich im Umfeld des geplanten und schließlich unter dem Druck deutschnationaler Proteste abgesagten Gastspiels des Tschechischen Nationaltheaters in Wien im Jahre 1908. Darauf folgen Besuche Bahrs in Prag und Kvapils in Wien und Salzburg, die die Freundschaft und die gemeinsamen Interessen bestärken.

Bahr propagiert nicht nur tschechische Autoren, denen er »innigsten Zusammenhang mit bester westeuropäischer Kultur« (p. 296) attestiert, sondern wird sich auch der politischen Dimension seines Engagements zunehmend bewusst. Durch seine Beschäftigung mit Böhmen als (kultur-)politischem Problem ruft der begnadete Provokateur Bahr regelmäßig viel Aufmerksamkeit und Kritik hervor. Kvapil vermittelt ihm dabei die entscheidenden inspirierenden Kontakte mit tschechischen Autoren und Politikern, andererseits bringt er Bahrs Stücke und Ideen nach Prag und versucht, die tschechische Moderne für Impulse aus dem deutschsprachigen Raum zu öffnen. Dank Kvapil wird Bahr auch bei tschechischen Kritikern zur geachteten, wenn auch nicht unumstrittenen Autorität. Beide beschäftigen sich letztlich mit den Möglichkeiten und Bedingungen einer Inspiration des »Eigenen« durch das »Fremde« und setzen dabei auf die grenzüberwindende Kraft ästhetischer Konzepte der Moderne. Beeindruckend wirkt dabei die Selbstverständlichkeit des sich stets auf gleicher Augenhöhe abspielenden Austauschs.

Die Brisanz, die diesen Bestrebungen anhaftete, lässt sich an der Kritik ablesen, denen Bahr und Kvapil von tschechischer wie deutscher Seite ausgesetzt waren. Bemerkenswert mag hier sein, dass v.a. das Prager Umfeld, das zuweilen wegen seiner Mehrsprachigkeit für Vermittlungsbestrebungen als prädestiniert gilt, und die dortige deutschsprachige Presse eine ausgesprochen negative Rolle spielen, was bei Kvapil regelmäßig Aggressionen gegenüber den »prager Juden« auslöst, denen er rundweg »Verfolgungswahnsinn« (p. 85) attestiert.

Spannender und außergewöhnlicher als die Feindschaften sind indes die Begegnungen unterschiedlichster Persönlichkeiten, die die Freundschaft zwischen Bahr und Kvapil ermöglicht – von Petr Bezruč, Otakar Březina und Fráňa Šrámek über Hugo von Hof-

5 Cf. Stern, Martin (Hg.):
Hofmannsthal und Böhmen. In:
Hofmannsthal-Blätter 1 (1968/69),
pp. 3–30, pp. 102–135 und
Hofmannsthal-Blätter 2 (1969/70),
pp. 195–215 / 264–286.

6 Cf. Briefwechsel Rudolf Pannwitz /
Otokar Fischer / Pavel Eisner. Hg. v.
Marie-Odile Thirouin. Stuttgart: Cotta
2002.

mannsthal⁵ und Rudolf Pannwitz⁶ bis zu Edvard Beneš oder Ivo Vojnović reicht die Sphäre der Kontakte. Wäre der Begriff nicht modisch vorbelastet, müsste man von begnadeten Netzwerkern sprechen (pp. 34ff.), die zudem zutiefst von der Notwendigkeit solcher Kontakte überzeugt sind, da »[...] eben alle Kultur unter gegenseitigem Einfluß sich entwickelt« (p. 296). Ifkovits zeigt aber ebenfalls auf, dass sich dieses Netzwerken durchaus nicht bloß auf gemeinsamen Idealen gründete, sondern auch einen pragmatischeren Aspekt hatte, indem es immer auch um Austausch symbolischen Kapitals ging. »Beide brauchten einander« (p. 33): Kvapil verwendet Bahrs international anerkannte Autorität gegen seine konservativen tschechischen Kritiker; für Bahr wiederum ist Kvapil Türöffner zur tschechischen Kultur, die er als wichtigen Baustein in seine Böhmen- und Österreich-Konzeptionen integriert.

Das Verhältnis von Bahr und Kvapil stellt sich bei der Lektüre der Briefe durchaus komplex und nicht unproblematisch dar. Die pragmatischen Aspekte des gegenseitigen ›Nutzens‹ aus der Freundschaft lassen zwar Differenzen in den Hintergrund treten, können sie aber nicht beseitigen. So nimmt die gegenseitige Zuneigung bisweilen fast die Form eines produktiven Missverständnisses an. Die tschechische Öffentlichkeit interpretiert Bahrs Sympathie gegenüber der tschechischen Kultur als Unterstützung ihrer Autonomieforderungen. Davon ist Bahr jedoch weit entfernt; er sieht in Kvapil vielmehr einen Mitstreiter für sein Projekt eines Österreichs der restaurierten Kronländer – für Kvapil wiederum waren aber, wie Ifkovits betont, seine Erfolge stets »jene der tschechischen Kultur und nicht einer österreichischen« (p. 29). Mit seinen utopischen Österreich-Entwürfen steht Bahr immer isolierter da, wird vom grossen Inspirator und einer auch in tschechischen Kreisen respektierten Autorität zu einem einsamen Mann mit seltsamen politischen Auffassungen. Kvapil, der sich immer überzeugter der Idee eines tschechoslowakischen Nationalstaats zuwendet, weist Bahrs politische Utopien freundlich, aber bestimmt zurück und erteilt ihm Lektionen in österreichischer Realpolitik: »Ich glaube zwar ganz anders an die Zukunft als Sie [...]« (p. 213). Er wird zu einem wichtigen Exponenten der Masaryk-Bewegung und beteiligt sich als Politiker an der Staatsgründung von 1918.

Die divergierenden Positionen werden im Briefwechsel selten ausdiskutiert. Man geht den Streitpunkten – kriegsbedingt autozensorisch oder auch ganz diplomatisch – lieber aus dem Weg (»es sind ja bloße Worte«, p. 111) und ist bemüht, das Verbindende zu betonen. Gerade dadurch kommt aber auch das Trennende immer klarer zum Vorschein: »[...] wir beide sind vielleicht, ein jeder in seinem eigenen Sinne, ein wenig optimistisch« (p. 213). Spätestens ab 1917 sind die Differenzen deutlich, und wenn auch nicht die Versicherungen gegenseitiger Zuneigung abnehmen, so doch die Treffen und das Schmieden gemeinsamer Pläne. Ist es zu Beginn Bahr, der sich oft vornehm, doch stets freundlich zurückhält, und Kvapil, der der Unterstützung des einflussreichen Freundes bedarf, so verkehren sich nach dem Ersten Weltkrieg die Rollen.

Der vorliegende Band ist ein wichtiger Beitrag zu einer differenzierenden Korrektur des herkömmlichen Bildes sprachlichnational hart abgegrenzter Kultursphären. Er zeigt, dass die Kommunikationsgemeinschaften vielmehr oft quer zu diesen Grenzen verliefen, sie unterliefen. Die Generation, die die literarische Moderne geprägt hat und von ihr geprägt worden ist, nimmt einen dezidiert antinationalistischen Standpunkt ein (»Die nationale Blödheit in Österreich wird schon unerträglich«, p. 102) und pflegt intensiven Austausch über die Sprachgrenzen hinweg. Sie entwirft – durchaus nicht nur von Idealen, sondern auch von pragmatischen Interessen geleitet – alternative Konzepte kollektiver Identitäten in Mitteleuropa, scheitert jedoch an den zunehmend virulenten Sprachnationalismen, die die mitteleuropäische Realpolitik beherrschten und letztlich auch die Interessensdivergenzen der beiden kulturpolitischen Akteure verstärkten. Im Briefwechsel Bahr – Kvapil wird der zwiespältige Charakter einer ›Kulturpolitik‹, wie sie die beiden betreiben, in seinem ganzen Ausmaß nachvollziehbar, zumal Kultur hier symbolisches Kapital darstellt, das sich zwar für die ehrenwertesten Ziele verwenden lässt, aber gerade in seiner Eigenschaft als Mittel immer auch konkurrierenden – nationalistischen – Instrumentalisierungsversuchen ausgeliefert ist.

Ein wesentlicher Vorzug des Bandes, den Ifkovits zusammen mit der Slavistin Hana Blahová ediert hat, liegt in seiner Komposition und seinem Materialreichtum. So findet sich neben dem eigentlichen Briefwechsel und dem Erstabdruck zweier unveröffentlichter Texte Bahrs und Kvapils eine ganze Reihe von Quellen aus der zeitgenössischen deutschsprachigen und tschechischen Presse – Aufsätze Bahrs und Kvapils, Rezensionen, Reaktionen und



**»IHRE VERSÖHNUNGS- ODER WENIGSTENS
VERSTÄNDIGUNGSIDEE«**

Georg Escher (Zürich/Basel)

Polemiken ihrer Zeitgenossen –, die bisweilen fast aufschlussreichere Lektüre bieten als die Briefe selber, erlauben sie es doch, in den Briefen bloß flüchtig erwähnte Debatten zu verfolgen und im zeitgenössischen Umfeld einzuordnen. Zusammen mit dem ausführlichen und sorgfältigen Kommentar und dem Register ermöglicht diese Anlage des Bandes das detaillierte Nachvollziehen der Diskurslandschaft, in welche der Briefwechsel eingebettet ist, und eine faszinierende Gesamtschau auf den (kultur-)politischen Kontext der Zeit – und dies über Sprachgrenzen hinweg, welche dank Hana Blahová kundiger Übersetzung tschechischer Quellen auch für sprachlich nicht entsprechend gerüstete Leser zu überwinden sind.

